

■ Werner Conze

Jan Eike Dunkhase, Werner Conze. Ein deutscher Historiker im 20. Jahrhundert (Kritische Studien; Bd. 194), Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2010, 378 S., 39,90 €

Das biologische Leben ist eine Kontinuität und so liegt es nahe, dass Biographien das Lebenswerk ihres »Helden« gleichfalls als Kontinuität darzustellen pflegen, auch wenn die äußeren Lebensumstände radika-

lem Wandel, ja Brüchen ausgesetzt waren. Wolfgang Schieder und Reinhart Koselleck, wohl die beiden prominentesten Conze-Schüler, haben in ihren umfangreichen Würdigungen beziehungsweise Nachrufen die Bruchlosigkeit der Biographie ihres Lehrers betont und damit die These von den »braunen Wurzeln« (nicht nur) der Sozialgeschichte im Falle Conzes zu widerlegen versucht. Thomas Etzemüller, der sein Buch *Sozialgeschichte als politische Geschichte. Werner Conze und die Neuorientierung der westdeutschen Geschichtswissenschaft nach 1945* nicht als Biographie verstanden wissen will, betont ebenfalls die Kontinuität in Conzes Leben, doch besteht sie bei ihm in dem, was er als Denkstil bezeichnet. Götz Aly, Peter Schöttler und andere lösten in den 1990er Jahren eine Debatte über die »Verstrickung«, wie man früher zu sagen pflegte, der Gründungsväter der westdeutschen Geschichtswissenschaft in den Nationalsozialismus aus, die die völkischen Ursprünge deutlicher als je sichtbar machen und damit die zu Denkmälern erhobenen Leitfiguren vom Sockel stoßen sollte. Letzteres ist ihnen nicht gelungen, aber erreicht haben sie, dass die »braunen Wurzeln« heute tatsächlich unübersehbar sind – mit der Wirkung, dass in den Biographien von Männern wie Conze der Bruch das Bild bestimmt.

In diesen Kontext sah sich Dunkhase mit seinem biographischen Vorhaben gestellt, und es ist deshalb nicht verwunderlich, dass er den Bruch im Leben Werner Conzes akzentuiert. Das beginnt schon beim Inhaltsverzeichnis: bis 1945 eine chronologische, danach eine thematische Gliederung. Beim Lesen merkt man, dass diese Gliederung aber noch einen zweiten dramaturgischen Leitgedanken enthält: Er führt über Conzes Forschungen zur Zeitgeschichte und seine Aussagen zum Nationalsozialismus und zum Holocaust schließlich zu seinem Umgang mit der eigenen Vergangenheit und endet mit dem Urteil, Conze sei »dem traditionellen nationalapologeti-

schen Mainstream seines Faches verhaftet« geblieben.

Im Mittelpunkt steht folglich nicht der rastlose, innovative und einflussreiche Sozialhistoriker, obgleich diese Leistungen ausführlich gewürdigt werden, sondern der politisierte und politisierende Wissenschaftler (ein Zug, der Conze von seinen Studententagen bis zum Tod gekennzeichnet hat), der eine grundsätzliche Revision seines Geschichtsbildes aus nationaler Motivation und persönlicher Befangenheit nicht vermocht habe. Worin besteht dann der Bruch, fragt sich der Leser, und erhält zur Antwort, dass dieser 1951 in Münster zu verorten sei, der »Sattelzeit seiner intellektuellen Biographie«. Das ist ein Widerspruch zur behaupteten Kontinuität. Er ergibt sich aus dem Konflikt zwischen Dunkhases gründlicher Sichtung der Quellen einerseits und seiner Neigung andererseits, den Holocaust als Zivilisationsbruch zum Fokus der deutschen Nachkriegsentwicklung zu machen, auf den alles, namentlich die geschichtswissenschaftliche Forschung bezogen werden muss.

Lässt man den erst in der Schlussbilanz in seiner ganzen Problematik deutlich werdenden Leitgedanken dieser Biographie einmal beiseite, hat Dunkhase ein ungeheuer gründliches, von großer Sachkenntnis gekennzeichnetes, angenehm und streckenweise in ironischem Ton geschriebenes Buch vorgelegt, das selbst für den (aussterbenden) Leser, der zu Conze noch eine persönliche Beziehung hatte, eine Fülle neuer Einsichten bereithält. Vor allem gilt das für das mit »Volkstumskampf und Kriegsdienst« überschriebene dritte Kapitel, das Conzes affirmative Haltung zum Nationalsozialismus mit neuen und über jeden Zweifel erhabenen Belegen nachzeichnet. Zwar betont auch Dunkhase, dass Conze kein »Vordenker der Vernichtung« war, aber er wäre wohl dazu geworden, wenn das NS-Regime sein Angebot angenommen hätte, für fünf Jahre im Reichkommissariat Ostland als Siedlungskommissar tätig zu sein.

Auch muss man annehmen, dass Conze, wenn er tatsächlich seine Professur in Posen angetreten hätte, zu einem der profiliertesten Geschichtswissenschaftler des »Dritten Reiches« geworden wäre. Sein Pflichtbewusstsein, das er lebenslang praktizierte und das er im Begriff des »Dienstes« noch ganz zum Schluss in einem Vortrag vor Rotariern vorbehaltlos rühmte, brachte ihn dazu, wie er am 11. Januar 1945 schrieb, dass er sich von der Universitätsbibliothek Posen Bücher zur Vorbereitung des Sommersemesters ins Lazarett habe kommen lassen. Vierzehn Tage später waren die Russen in der Stadt.

Anders als Schieder und Koselleck kann Dunkhase in den ersten Nachkriegsjahren bei Conze fast nur Kontinuitäten erkennen, jedenfalls was seine Zeit in Göttingen, einem Sammelpunkt ehemaliger Ostforscher, betrifft. Die intellektuelle Wende ereignete sich erst in Münster mit seiner doppelten Hinwendung zur Sozialgeschichte des Industriezeitalters und zur Zeitgeschichte. Mit beidem wurde er binnen kurzem zu einem der fortschrittlichsten Historiker der Bundesrepublik und blieb das bis in die 1970er Jahre.

Conzes Heidelberger Rolle als führender Sozialhistoriker, erfolgreicher Organisator und tragisch gescheiterter Hochschulreformer hat in diesem Buch, wie geschildert, nicht den Stellenwert, den man vielleicht erwartet. Das soll nicht heißen, dass diese Themen zu kurz kommen, wenn man davon absieht, dass Conzes späterer Ruf nach einer »Sozialgeschichte in der Erweiterung« mit seiner Entdeckung von Familie und Geschlecht als gesellschaftsgeschichtlichen Faktoren mehr Würdigung hätte erfahren können und ebenso seine Beziehungen zur weberianisch geprägten Nachkriegssoziologie. Dafür betont Dunkhase mehr als üblich Conzes Rolle als Historiker der Nation. Während sich seine wissenschaftlichen Leistungen hier in Grenzen halten, weil er die sozialgeschichtlichen Bezüge nur unzureichend in die politische Geschichte einbaute, verdankte Conze diesem Thema

seine in Vergessenheit geratene überragende Rolle in der Öffentlichkeit. Die deutsche Nation ist bei ihm nach 1951 ebenso emotional besetzt wie einstmalig das deutsche Volk – eine Folge seiner Umdeutung der Königsberger Schule ins Zeitgemäße – und so versucht sich Conze rund zwanzig Jahre lang auch als *praeceptor Germaniae*, scheitert allerdings in dem Maße, wie sich die Zweistaatentheorie durchsetzt.

Wie Conze seine persönlichen Erfahrungen und diejenigen seiner Generation wissenschaftlich verarbeitet hat, stellt Dunkhase im Kapitel »Erlebte Zeitgeschichte« zusammen. Er liefert damit ein Exempel dafür, dass Historiker nicht gut beraten sind, die eigene Zeit zum Thema zu machen. Anders gesagt, wo es an der nötigen Distanz fehlt, bleiben die Erträge unkritisch, weil überholten Mustern verpflichtet. In der Tat wirkt Conzes Geschichte seiner, der 291. Infanterie-Division von 1953 befremdlich und seine Verteidigung Brünnings haben viele mit Kopfschütteln verfolgt. Was er schließlich zum Thema »Hitler und die Deutschen« sagte und schrieb, hatte kaum mehr als apologetischen Charakter. Vom Holocaust sprach er nur summarisch und empathielos und überblendete ihn mit Hinweisen auf die deutsche Leidensgeschichte. Das entsprach durchaus dem Stil jener Zeit und zeigt, wie fern uns diese Seite Conzes inzwischen ist.

Dunkhases Verdienst ist es, Conze viel facettenreicher vorzustellen, als man ihn bisher kannte. Es gibt eben nicht nur den anschlussfähigen und entsprechend bis heute mit Gewinn zu lesenden Sozialhistoriker, sondern auch den seiner Vergangenheit nur in begrenztem Ausmaß entkommenen Nations- und Zeithistoriker. Dass diese Seite für Dunkhases Urteil den Ausschlag gibt, zeigt, wie sehr auch der Biograph seiner Zeit, die den Holocaust zum Merkmal des 20. Jahrhunderts erhebt, ausgesetzt ist.

CHRISTOF DIPPER (DARMSTADT)